

Verhältnisse von Autonomie und Heteronomie – Potenziale subjektivierungstheoretischer Perspektiven am Beispiel erziehungswissenschaftlicher Forschung zu Jungen

Thomas Viola Rieske

1 Einleitung

Eine Vielzahl empirischer und theoretischer Studien hat seit den 2000ern Prozesse der Bildung, Erziehung und Sozialisation von Jungen betrachtet. Mehrheitlich wurde dabei die Sichtweise vertreten, dass die Praktiken von und mit Jungen in Bildungskontexten von einem Souveränitätsideal geprägt seien, dessen erfolgreiche Verkörperung einerseits privilegierte gesellschaftliche Teilhabe verspreche, andererseits zum Verlust von Kompetenzen und Erfahrungsmöglichkeiten sowie Konflikten u.a. in schulischen Kontexten führe. Aufgrund von Ungleichheitsmechanismen sei die legitime Ausübung männlicher Souveränität zugleich nicht allen möglich und gestattet, so dass hierarchische Differenzierungen unter Jungen hergestellt würden und Ausgrenzungen von Personen geschähen, die souveräne Männlichkeit nicht verkörpern können oder sollen. (Männlichen) Erwachsenen werde eine Absicherung dieses Systems hegemonialer Männlichkeit u.a. in Form einer Sorge um vermeintlich benachteiligte Jungen nahegelegt; Abweichungen bzw. gegensätzliche Artikulationen würden marginalisiert und angegriffen (vgl. u.a. Budde 2005; Fegter 2012).

Einige Autor*innen haben diese Erzählung problematisiert und auf von ihr nicht erfasste Phänomene verwiesen. So berichten etwa Michalek/Fuhr (2008) von einer Gruppe von Jungen, deren Praxis nicht an hegemonialer Männlichkeit orientiert sei; Herschelmann (2009) zeigt in seiner Studie zum Verhältnis von Jungen zu deutschem GangstaRap die Vielfalt an Bedeutungen auf, die Jungen einem vermeintlich eindeutig bewertbaren kulturellen Feld zuweisen; Andrä (2019) betont die auch von Jungen mitgestaltbaren Möglichkeitsräume im „Spiel um Männlichkeit“ (ebd.: 455ff.). Dies weist auf einen Bedarf nach einer Weiterentwicklung der Theorien über Jungen und Bildung hin. Auch im englischsprachigen Diskurs zeigt sich dieser Bedarf, wo über die Interpretation neuer, bspw. Homosexualität inkludierender Praktiken von Jungen als hegemoniale Männlichkeit aufhebend oder erneuernd gestritten wird (vgl. Budde/Rieske 2019). Um den genannten Kritiken gerecht zu werden, müsste eine

solche Weiterentwicklung Handlungsspielräume von Jungen stärker anerkennen, ohne jedoch Vorstellungen einer von Machtverhältnissen befreiten Subjektivität zu nähren.

Der in erziehungswissenschaftlichen Diskursen zuletzt vermehrt verwendete subjektivierungstheoretische Ansatz könnte hierbei hilfreich sein. Er wird mit dem Anspruch vertreten, den verbreiteten Streit zwischen (vermeintlich) subjektivistischen und (vermeintlich) objektivistischen Ansätzen zu versöhnen und zugleich eine Kritikperspektive anzubieten, die gegenwärtigen Machtkonstellationen entspricht (vgl. z.B. Ricken 2019). Der folgende Text blickt daher auf die Potenziale des Subjektivierungskonzepts für eine erziehungswissenschaftliche Forschung zu Jungen. Er führt zunächst in subjektivierungstheoretische Perspektiven ein, um deren Anwendbarkeit auf die Forschung zu Jungen zu diskutieren. In einem weiteren Schritt problematisiert er die Grenzen dieses Konzepts insbesondere in der bisherigen Anwendung in der erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung und schlägt eine stärkere Anwendung einer relationalen Perspektive innerhalb von Subjektivierungsanalysen vor.¹

2 Subjektivierungsanalyse als Rekonstruktion von Normalisierungen und Denormalisierungen

2.1 *Subjektivierungsanalysen* (in der erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung)

Das Konzept *Subjektivierung* basiert auf der Kritik poststrukturalistischer Denker*innen am neuzeitlichen Verständnis vom Subjekt als autonomer Grundlage von Handlungsfähigkeit. Kritiker*innen betonten die Relationalität von Subjektivität: Menschliches Leben sei in seinen Möglichkeiten vorstrukturiert, weil es zeitlich und körperlich begrenzt, von interpersonellen Abhängigkeiten gekennzeichnet und durch soziale Verhältnisse und die organische und anorganische Umwelt gerahmt sei. Zugleich sei es kontingent, da es diese Möglichkeiten mitgestalte und bei aller Abhängigkeit, Begrenztheit und Bezogenheit immer noch selbst gestaltet werden müsse (vgl. Ricken 1999). Subjektivierungsanalysen untersuchen daher die Hervorbringung und Transformation von Subjekten in von Abhängigkeit und Asymmetrie gekennzeichneten, historisch variablen Praktiken, an denen das Subjekt selbst partizipiert und aus denen es als handlungsfähiges – potenziell auch widerständiges – Subjekt mit- samt von Verletzungen, Brüchen und Ambivalenzen gekennzeichnete Psyche

1 Der Beitrag wurde im Rahmen des Forschungsprojekts „Jungen und Bildung“ entwickelt, welches vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend gefördert wird und sich der Frage widmet, wie Bildungsprozesse von Jungen gegenwärtig gestaltet sind.

hervorgeht. Sie betonen den Prozesscharakter von Subjektivität und deren interdependentes Verhältnis zu den Dynamiken und Ordnungen der sozialen Praxis sowie der nicht-menschlichen Umwelt (vgl. Saar 2013; Ricken 2013b).²

Innerhalb der erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung wird sich in Umsetzung dieser Perspektive dabei vor allem auf Überlegungen von Judith Butler zu Subjektconstitution und Geschlecht bezogen (vgl. insbes. Butler 1991, 1997, 2001). Butler zufolge setzt ein hegemonialer Geschlechterdiskurs, der im Kern von der Norm heterosexueller Zweigeschlechtlichkeit gekennzeichnet ist, den Rahmen für eine anerkennungsfähige soziale Existenz in Form vielfältiger Adressierungen. Durch die wiederholte Zitation dieser Norm können sich legitime Subjektivitäten und Körper in legitimen Sozialbeziehungen performativ materialisieren; das Verfehlen der Zitation führt in den Bereich der Illegitimität. Doch diese Wiederholungen haben ein Moment der Diskontinuität – keine Zitation gleicht dem Original –, so dass der hegemoniale Geschlechterdiskurs zwar einen konstitutiven Zwang darstellt, zugleich aber instabil ist und in Form von verschiebenden Resignifizierungen verändert werden kann. Als möglicher Motor für eine Transformation gilt das Unbewusste, welches als Ort der durch normative Zwänge verworfenen Möglichkeiten verstanden wird, die als Verlustspuren weiterexistieren. Eine andere Quelle von Transformation ist für Butler der Umstand, dass es immer mehrere (Versionen von) Normen gibt, die miteinander im Widerstreit sind und von Subjekten ausgehandelt werden müssen (vgl. zum letzten Punkt Butler 2014: 186f.).

Empirische Studien haben mit dieser theoretischen Sensibilisierung eine anhaltende Dominanz einer heteronormativen hierarchischen Zweigeschlechtlichkeit rekonstruiert. In Bezug auf Jungen rekonstruieren etwa Jäckle et al. (2016) eine Identitätsnorm der aktiven und nach außen gerichteten Coolness, die zugleich mit Nett-Sein austariert werden müsse. Als Körpernorm für Jungen rekonstruieren sie Stärke und Sportlichkeit, als Interaktionsnorm Extrovertiertheit und aktive Raumeinnahme. Die Nicht-Erfüllung dieser Normen wird stigmatisiert und beschämt. Das männliche Normenbündel bzw. dieses verkörpernde Jungen seien auch Bezugsgröße für Mädchen, was die hegemoniale Position von Männlichkeit gegenüber Weiblichkeit belege (vgl. ebd.: 155). Des Weiteren wurde argumentiert, dass Heranwachsende sich auf entsprechende, kontextspezifisch variierende Adressierungen teils affirmierend, teils opponierend, teils ambivalent beziehen. Kleiner (2015) fand bspw. in auf

2 Aufgrund differierender Übersetzungen französischsprachiger Begriffe ins Englische und ins Deutsche sind inzwischen sowohl „Subjektivierung“ als auch „Subjektivation“ als Begriffe gebräuchlich (vgl. u.a. die Anmerkung zur Übersetzung in Butler 2001: 187). Während Ricken (2013a) angesichts der Verwendung des Subjektivierungsbegriffs im arbeitssoziologischen Diskurs für „Subjektivation“ plädiert, um eine diskurstheoretische Verortung klar zu verdeutlichen, wird im vorliegenden Text „Subjektivierung“ bevorzugt, weil dies die Prozesshaftigkeit des Phänomens eher ausdrückt als „Subjektivation“. Eine detaillierte Diskussion der Übersetzungsproblematik für den deutschen Sprachraum ist mir nicht bekannt; für den englischsprachigen Diskurs ist die Diskussion bei Chambers (2013: 98ff.) instruktiv.

Schulerfahrungen bezogenen narrativen Interviews mit jungen lgbt*q Erwachsenen die Erzählung eines Interviewpartners, der nach Jahren der homonegativen Diskriminierung durch Mitschüler*innen einen Unterrichtsvortrag als Gelegenheit zu einer Kritik an Mobbing und einer Selbstpositionierung als „schwul“ nutzte, wonach die Diskriminierungen aufgehört hätten. Kleiner betont in Erweiterung der Butler'schen Perspektive, dass solche Verschiebungen – die Selbstpositionierung als „schwul“ ersetzte bspw. im genannten Fall das bislang gegen den Jungen verwendete Schimpfwort „Schwuchtel“ – bestimmte Bedingungen benötigen wie etwa das Vorhandensein ökonomischen, sozialen und kulturellen Kapitals oder spezifischer Gelegenheiten wie etwa das Sprechen über literarische Texte, die eine Bezugnahme auf die eigene Lebenswelt ermöglichen.

2.2 *Potenziale der Rekonstruktion von (De-)Normalisierungen für die Jungenforschung*

Eine derart verstandene subjektivierungstheoretische Forschung kann Prozesse der (De-)Normalisierung von Geschlecht (und Begehren) rekonstruieren: Sie macht Formen und Inhalte der (Re-)Produktion von Geschlechternormen sichtbar, zeigt Potenziale der Veränderung der normativen Regulierung von Körpern, Beziehungen und Selbstverhältnissen auf und kann durch den Blick auf die Bedingungen solcher Transformationen eine Ressource für pädagogische Konzeptionen sein. Mit der Kritik an den mit normativen und normalisierenden Praktiken einhergehenden Verletzungen und Ausschlüssen bietet sie zugleich eine Orientierung für pädagogische Programmatiken auf Basis der Anerkennung von intersubjektiven Abhängigkeiten und Verletzbarkeiten (vgl. Fritzsche 2012).

In Bezug auf Jungen ermöglicht diese Perspektive insofern eine Weiterentwicklung der bisherigen Forschung, als der aus Vereinseitigungen entstehende Widerstreit zwischen Eigensinnsoptimismus und Reproduktionspessimismus produktiv gewendet werden könnte. Es könnte einerseits anerkannt werden, dass weiterhin vielfach Praktiken bestehen, die an einer Norm heterosexueller, im zweigeschlechtlichen Rahmen kohärenter männlicher Souveränität orientiert sind. Es könnte andererseits anerkannt werden, dass die Selbstpositionierungen von Jungen durch Konflikte und Ambivalenzen mit dieser Norm gekennzeichnet sind und dass es unterschiedliche Selbstpositionierungen gibt, die die Normen teils weitertragen, teils verändern. Anstelle eines Entweder-oder mit Blick auf die Transformation hegemonialer Männlichkeit (vgl. Budde/Rieske 2019) könnte ein Sowohl-als-auch treten, welches die begrenzten Spielräume von Jungen in ihrer Dynamik rekonstruiert. Besonders produktiv wären dafür Studien, die verschiedene Materialsorten miteinander kombinieren und auf den Zusammenhang zwischen normativen Anrufungen und da-

rauf bezogenen Resignifizierungen blicken. Als Grundlage können die von Kleiner (2015: 99ff. und 128f.) formulierten Forschungsfragen im Anschluss an Butlers Theorie und an bildungstheoretische Überlegungen von Koller (2018) dienen. Dann wäre etwa zu untersuchen,

- welche Lebensweisen und Subjektivitäten in einem bestimmten Kontext (un-)sichtbar und (un-)sagbar gemacht werden,
- wer in welchen Kontexten wie angesprochen wird, welche Positionierungen und Verhältnisse damit hergestellt werden und wie die Angesprochenen damit umgehen sowie
- unter welchen Bedingungen Transformationen von Subjektivitäten und diskursiven Ordnungen geschehen, bei denen Geschlechternormen infrage gestellt werden.

Bei der methodischen Umsetzung wäre darauf zu achten, dass marginalisierte Stimmen Eingang in die Forschung finden und „nicht nur werdende und seiende, sondern auch verworfene bzw. in unterschiedlichen Kontexten in verschiedener Weise doch lebbare nicht-normative geschlechtliche und sexuelle Praxen und Existenzweisen sichtbar“ (Hartmann 2015: 64) werden.

Zentral wären dabei essenzialismuskritische Reflexionen der Kategorien „Junge“ und „Männlichkeit“, deren Verwendung die zweigeschlechtliche Ordnung wiederholt. Einige Autor*innen bevorzugen die Schreibweise *Jungen_* bzw. *Jungen**, um das „Nicht-Sagbare, Nicht-Definierte, Widersprüchliche und über Zweigeschlechtlichkeit hinausweisende deutlich zu machen“ (Busche/Cremers 2009: 26). Jenseits der Frage der Schreibweise gilt es zumindest zu klären, wer in der Rede von „Jungen“ impliziert und wer ausgegrenzt wird und inwiefern in der Jungenforschung die selbstverständliche Verwendung des Begriffs „Männlichkeit“ nicht die Norm kohärenter Geschlechtsidentitäten wiederholt (vgl. hierzu bereits Krabel/Stuve 2000; zu queeren Perspektiven auf Jungen(-arbeit) siehe auch Rieske 2020). Die kritische Reflexion konzeptueller Ausschlüsse würde zwar die Leichtigkeit, mit der manche These zu Jungen formuliert wird, erschweren und in empirischen Studien und deren öffentlicher Kommunikation zahlreiche Herausforderungen und Konflikte mit sich bringen. Doch sie könnte jene „transformatorischen Denkbewegungen“ (Hartmann 2015: 53) ermöglichen, die eine kritische Geschlechterforschung ausmachen.

Allerdings entstehen in der Anwendung subjektivierungstheoretischer Überlegungen auf Bildungsprozesse von Jungen auch einige Probleme, da manches Wissen der bisherigen Jungenforschung dem Risiko ausgesetzt wäre, vergessen zu werden. Diese Probleme werden im folgenden Abschnitt diskutiert.

2.3 Kritik des Fokus auf (De-)Normalisierung

Die vorgestellten Analysen sind im Wesentlichen Analysen von (De-)Normalisierungen. Sie rekonstruieren zum einen heteronormativ regulierte und regulierende Adressierungen und Selbstpositionierungen. Zum anderen rekonstruieren sie diesen normativen Regulierungen gegenüber ambivalente oder oppositionelle Positionierungen und deren Möglichkeitsbedingungen. Dabei findet jedoch eine problematische Konzipierung des Verhältnisses von Subjekten zum Sozialen statt. Jäckle et al. (2016) unterscheiden bspw. zwischen einerseits Geschlechternormen sowie Geschlechterfiguren als „diskursive Konfigurationen“ (ebd.: 112) und andererseits Geschlechterpositionierungen als „diskursive Verortung [...] mit Bezug auf angebotene Geschlechterfiguren“ (ebd.).³ Sie rekonstruieren aus ihrem Material akzeptierende, verweigernde/oppositionelle und eigensinnig-subversive Positionierungen von Schüler*innen, aber nur für die erste Positionierung werden diskursive Geschlechterfiguren beschrieben, auf die sich die Positionierungen beziehen. Bei den anderen Positionierungstypen wird zwar vereinzelt auch auf Bezüge zu Geschlechterfiguren eingegangen, doch die Differenz zu den akzeptierenden Positionierungen besteht nicht in der Verbindung mit einer anderen, bspw. als feministisch bezeichneten Geschlechterfigur, sondern in einer als oppositionell bzw. eigensinnig verstandenen Kombination von diskursiven Bezügen. Normenkritischen Positionierungen wird somit ein Eigensinn zugeschrieben, der einer akzeptierenden Positionierung nicht zugestanden wird – letztere wiederholt die Norm scheinbar identisch, was jedoch der Theorie von den nie-identischen Wiederholungen genauso widerspricht wie die Charakterisierung normenkritischer Positionierungen als eigensinnig. Nicht-heteronormative Positionierungen erhalten damit den Charakter von nicht-performativen Äußerungen. Sie wiederholen keine Normen, sondern unterlaufen, verschieben oder kritisieren diese und kreieren Neues.⁴

Die Identifizierung bestimmter Praktiken als oppositionell oder subversiv beruht zudem auf einer Konzeption des diskursiven Feldes als vorrangig heteronormativ reguliert. Zwar wird vereinzelt von „hegemonialen Geschlechternormen“ (Jäckle et al. 2016: 84) gesprochen, doch nicht-hegemoniale Normen werden nicht als Teil des diskursiven Feldes rekonstruiert, sondern als Element

3 Die Unterscheidung zwischen Geschlechternormen und Geschlechterfiguren wird in der Studie nicht klar erläutert. Geschlechterfiguren werden zunächst im Sinne normativer Anrufungen bzw. Nahelegungen vorgestellt, die „verinnerlicht, kritisiert, parodisiert werden könnten“ (Jäckle et al. 2016: 113). Im weiteren Text wird der Begriff allerdings nur in der Diskussion von Aussagen aufgegriffen, die als Normen akzeptierend eingeordnet werden. Hier werden sie somit eher im Sinne von diskursiven Grundlagen einer normgerechten Selbstpositionierung behandelt.

4 Auch bei Kleiner (2015) findet sich ein Abschnitt über „eigensinnige und kreative Handlungspotenziale“ (Kleiner 2015: 331), die sich durch Kritik an bzw. Abweichung von den Normen Heterosexualität und Zweigeschlechtlichkeit auszeichnen

der Artikulationen z.B. von Schüler*innen. Es erscheint so, als gäbe es keine (marginalisierten) feministischen Diskurse oder Gleichheitsrhetoriken, die ja immer auch Subjektivierungsfiguren modellieren oder Anrufungen wie „seie gleichberechtigt!“ beinhalten. Auch die durchaus beobachtbaren Veränderungen von Geschlechternormen und -verhältnissen (vgl. Rendtorff/Riegraf/Mahs 2019) finden hier kaum eine Berücksichtigung.

Zudem wird in beständiger Wiederholung der Butlerschen These der heterosexuellen Matrix die normative Dimension von Geschlechterverhältnissen fokussiert. Zwar wird zuweilen auch von einer „hierarchischen Geschlechterordnung“ (Kleiner 2015: 254) gesprochen und im empirischen Material die anhaltende Privilegierung einer normgerechten Männlichkeit gegenüber anderen Männlichkeiten und Weiblichkeiten durchaus rekonstruiert. Trotzdem wird souveräne Männlichkeit nicht konsequent und durchgängig neben Heterosexualität und geschlechtlicher Eindeutigkeit/Kohärenz im binären Raster als drittes Element der hegemonialen Geschlechterkonfiguration genannt.⁵ Die Interdependenz von Geschlechter- mit anderen Ungleichheitsverhältnissen hat ebenfalls den Status einer nachrangigen, nur gelegentlichen Erwähnung, obwohl – oder weil? – damit die These einer heterosexuellen Norm in dieser Einfachheit nicht mehr vertretbar ist (vgl. Haritaworn 2007). Dementsprechend fokussieren programmatische Aussagen auf den Abbau von Normen bzw. eine Erweiterung von Handlungsspielräumen im Sinne einer „Bewegung zu mehr Freiheit“ (Hartmann 2015: 73). Eine sich aus der Diagnose von Privilegierungen ergebende Anvisierung etwa solidarischerer Verhältnisse oder eine Forderung auch nach der Beschränkung von Handlungsspielräumen (etwa hinsichtlich der Möglichkeit zur Gewalt oder im Sinne einer Mitzuständigkeit für Reproduktionsarbeit) werden nicht in gleicher Weise formuliert.

3 Zur relationalen Dimension von Subjektivierungsanalysen

Um die beschriebenen Probleme zu überwinden, wäre es hilfreich, innerhalb von Subjektivierungsanalysen die Dimension der Relationierungen stärker auszuarbeiten. Dies wäre durchaus in der Tradition des Subjektbegriffs: Das lateinische Wort *Subjekt* („das Unterworfene“) ist eine Lehnübersetzung des griechischen *hypokeimenon* („das Zugrundeliegende“), welches in der aristotelischen Philosophie eine formbare Materie bezeichnet, die selbst eigenschafts-

5 In der Studie von Jäckle et al. (2016) ist dies besonders frappierend, da in den Materialanalysen vielfach eine Dominanz von Männlichkeit gegenüber Weiblichkeit verdeutlicht wird – es ist also nicht so, dass diese im Rahmen des Subjektivierungsansatzes nicht thematisierbar wäre. Abschließend wird jedoch als Ergebnis der Studie lediglich eine Wirksamkeit von Geschlechternormen benannt, ohne Verweis auf deren hierarchische Relation (vgl. Jäckle et al. 2016: 211).

los und daher Trägerin von Eigenschaften ist (vgl. Kible 1998). Darin kommt ein figuratives Denken zum Ausdruck, welches die Analyse von Interdependenzen und Dynamiken nahelegt: Etwas, das zugrunde liegt, ist zugleich bestimmend und bestimmt, es ist ein Zusammenhang „ohne Anfang und Ende, Ursache und Wirkung“ (Ricken 2013b: 35). In diesem Sinne wird Subjektivierungsanalyse auch vorgestellt, mitsamt der Forderung, nicht in einen „subjekttheoretischen Dualismus von ‚sich machen‘ und ‚gemacht werden‘ zurückzufallen“ (ebd.: 47).

Doch dieser Anspruch wird in den diskutierten Subjektivierungsanalysen wie auch darauf bezogenen theoretischen Ausführungen nur teilweise umgesetzt. Meist wird sich mit den Begrenztheiten individueller Subjekte beschäftigt und in der Folge wiederum nach dennoch bestehenden Handlungsspielräumen gesucht; die analytische Arbeit gilt als „Theoretisierung des Spannungsverhältnisses von Autonomie und Heteronomie“ (Hartmann 2015: 73). Klassentheoretische, feministische und postkoloniale Studien argumentieren jedoch, dass keineswegs alle Subjektpositionen in gleicher Weise von normativen Beschränkungen und Nahelegungen gekennzeichnet sind. Vielmehr wird der Status des autonomen Subjekts entlang von Macht- und Herrschaftsverhältnissen nur bestimmten Personen gewährt, während andere den Status der „Präsoveränität“ (Geipel/Mecheril 2014: 47) zugewiesen bekommen. Arbeiter*innen, Frauen, Migrant*innen und People of Colour wurden und werden im globalen Norden weiterhin vielfach einerseits als ihrem Körper/ihrer Kultur unterworfen und andererseits als (gewissermaßen hyper-souverän) die Freiheit anderer gefährdend konzipiert. Darüber werden wiederum militärische, rechtliche oder erzieherische Maßnahmen legitimiert, die diese Personen tatsächlich in einer stärkeren ökonomischen und politischen Fremdbestimmung situieren als ihre als autonom(er) positionierten männlichen, weißen, wohlhabenden Gegenüber des Globalen Nordens. Zwischen diesen Positionierungen besteht wiederum ein Zusammenhang: Die vermeintliche Autonomie/Freiheit der einen beruht auf der Prekarisierung und Fixierung anderer (dies zeigen u.a. Analysen zur Organisation von Reproduktionsarbeit [Aulenbacher/Dammayr/Décieux 2014] und zu Diskursen über Gewalt [Mecheril/van der Haagen-Wulff 2016]).

Subjektivierung ist aus dieser Perspektive heraus nicht nur als Spannung zwischen Autonomie und Heteronomie innerhalb einzelner Subjekte zu begreifen, sondern potenziell auch als Aufspaltung und differentielle Verteilung von aufeinander bezogenen Handlungsmöglichkeiten und -zwängen. Eine Analyse von Subjektivierungspraktiken müsste dann auch eine Analyse dieser Verteilung sein, wobei unter Annahme von Interdependenzen nicht nur auf Handlungsmöglichkeiten einzelner Individuen oder Kollektive und deren Transformation geblickt würde, sondern auch auf deren jeweilige Voraussetzungen und Verflechtungen – auf die Reproduktion und Transformation von Autonomie-Heteronomie-Verhältnissen. In konkreten Analysen könnte dies zur Konse-

quenz haben, in Bezug auf Handlungsspielräume nach der Bedeutung von Repositionierungen der einen für die Positionierungsmöglichkeiten anderer zu fragen. Eine weitere Frage bezöge sich auf Verhältnisse (der Abhängigkeit, der Dominanz, der Ausbeutung, der Solidarität, der Unverbundenheit ...) und deren Transformation. Derartige Fragen wären für diskursanalytisches Denken keineswegs neu – in seinen methodologischen Ausführungen zu seinen Studien betonte Foucault immer wieder, dass die Rekonstruktion etwa von Subjektpositionen oder Gegenständen eines Diskurses nur einen Zwischenschritt darstelle; zentral sei die Rekonstruktion von Beziehungen zwischen diesen (z.B. Foucault 1981: 64ff.).

Zur Veranschaulichung sei erneut auf Ergebnisse der Studie von Jäckle et al. (2016) eingegangen. Darin wurden Schüler*innen in neunten und zehnten Klassen bayrischer Gymnasien gebeten, auf vier Fragen schriftlich zu antworten, die sich auf Selbst- und Fremdwahrnehmungen von Jungen bzw. Mädchen sowie auf Erwartungen an diese bezogen. Ein Ergebnis der Studie waren die oben genannten Geschlechternormen, darüber hinaus wurden die Selbstpositionierungen insbesondere in den Antworten auf die Frage analysiert, wie sich die Person selbst als Junge bzw. Mädchen sehe.⁶ Bei jenen Selbstpositionierungen der Jungen, in denen keine Konflikte mit den oben genannten Identitäts-, Körper- und Interaktionsnormen artikuliert wurden, identifizieren die Forscherinnen zwei Geschlechterfiguren, auf die sich die Jungen dabei bezogen: erstens eine sexualisierte, kompetitive, Weiblichkeit abwertende Figur, die mit der Ablehnung schulischer Verhaltensanforderungen einhergeht, und zweitens eine als traditionell-modern bezeichnete Figur, die an einem hohen beruflichen Status sowie der Position des Familienernährers orientiert ist und Schule als Qualifikationsort dafür akzeptiert. Für die Diskussion um Jungen und Bildung ist dabei u.a. bereichernd, dass für die zweite Diskursfigur keineswegs ein Konflikt zwischen Männlichkeits- und schulischen Anforderungen rekonstruiert wird, wie dies gelegentlich grundsätzlich für Jungen behauptet wird (vgl. Rieske 2011). Schulangepasstes Verhalten tritt im Kontext mancher Subjektpositionen – und Klassenpositionen, wie gleich dargelegt wird – vielmehr als Voraussetzung anerkennungsfähiger Männlichkeit in Erscheinung (Jäckle et al. 2016: 197; zu Möglichkeiten einer Passung zwischen männlichem Habitus und Schulkultur vgl. auch Budde 2015).

6 Das Studiendesign von Jäckle et al. (2016) ist sicherlich diskussionswürdig, da für Mädchen und Jungen unterschiedliche Fragebögen erstellt wurden. Die Fragen glichen einander inhaltlich, doch sie wurden mit unterschiedlichen Adressierungen im binären Raster versehen (z.B. „Wie siehst Du Dich als Junge?“ im einen Fragebogen, „Wie siehst Du Dich als Mädchen?“ im anderen). Aus forschungsethischer Perspektive wäre zu klären, ob eine wissenschaftliche Forschung die Adressierungspraxis der zweigeschlechtlichen Kultur reproduzieren oder nicht vielmehr eine andere, geschlechtliche Selbstbestimmung stärker anerkennende Kultur zum Ausgangspunkt ihrer Methodenkonstruktion machen sollte. Allerdings hatten die Teilnehmer*innen der Studie aufgrund der offenen Struktur der Antworten die Möglichkeit, sich kritisch auf diese Kategorien zu beziehen – und einige kritisierten in der Tat den Fragebogen.

Mit einer stärker relationalen Perspektive ließe sich zusätzlich nach dem Verhältnis zwischen diesen Figuren fragen. Die erste Figur ähnelt stark dem als „protestierende Männlichkeit“ (Connell 1999: 132) bezeichneten Praxismuster von Jungen und Männern, welches mit einer marginalisierten Lebenslage verbunden ist: am Dominanzversprechen von Männlichkeit orientiert, aber aufgrund von Ressourcenmangel ohne Möglichkeit, dieses gänzlich einzulösen, fokussiert es eine Dominanz im engeren Umfeld. Aufgrund des Verfehlens von Mittelschichtsnormen begründet es zugleich eine anhaltende soziale Marginalisierung.⁷ Die zweite Figur hingegen erinnert wiederum an Orientierungen aufstiegsorientierter Milieus, wobei die Selbstinszenierung als „vernünftiger junger Mann“ (Jäckle et al. 2016: 163) als symbolisches Kapital einen Zugang zu statushöheren, relativ autonomen beruflichen Positionen ermöglicht, als dies für protestierende Männlichkeit der Fall ist. Letztere ist somit in doppelter Weise notwendige Voraussetzung für die ‚vernünftige Männlichkeit‘: Sie dient erstens als Abgrenzungsfolie im Rahmen jener klassenbezogenen männlichen Binnenrelation, die Connell (1999: 133ff.) mit den Begriffen Ermächtigung und Marginalisierung fasste. Sie ist jedoch zweitens auch eine Voraussetzung dafür, dass die ‚vernünftige Männlichkeit‘ von schlechter entlohnten Tätigkeiten befreit sein kann. Die Abgrenzung vernünftiger von protestierender Männlichkeit hängt zusammen mit einer scheinbar akzeptableren Variante der Dominanz von Frauen. Attestieren die Autor*innen der ersten Figur aufgrund der expliziten sexualisierten Objektivierung von Frauen noch eine Dominanz und Abwertung des Weiblichen, sehen sie in der zweiten Figur „keine klar dominierende, überlegene Position des Mannes/Jungen“ (Jäckle et al. 2016: 163), sondern eher eine starke Dichotomie mit einer Verankerung der Geschlechter „in einem klar dichotomen, heteronormativen Schema“ (ebd.). Doch auch die zweite Figur enthält eine Präferenz für Mädchen und Frauen, die Schönheitsnormen entsprechen und Sozialkompetenz aufweisen. Damit ist eine Zuständigkeit dieser für Reproduktionsarbeit implizit ebenso angelegt wie ihre tendenzielle sexuelle Verobjektivierung. Erneut also setzen die rekonstruierten Subjektivierungsweisen jeweils andere, marginalisiertere Subjektivierungsweisen voraus. Beiden Figuren gemeinsam ist jedoch die – unterschiedlich ausgestaltete – Betonung von Selbstbestimmung und Dethematisierung einer eigenen Eingebundenheit in Fremdbestimmung oder Konstellationen der Unverfügbarkeit. Auch andere Positionierungen, die eine explizite Kritik an Geschlechternormen beinhalten, sind bei den Antworten der Jungen tendenziell von einer Einnahme einer handlungsfähigen Position gekennzeichnet („Wie sehe ich mich als Junge? Bescheuerte Frage! Ich sehe mich als Menschen und

7 Zum Zusammenhang zwischen (un-)angepasstem Verhalten von Jungen, symbolischem Kapital und Klassenposition vgl. z.B. Budde (2011); einige kritische Überlegungen mit Blick auf einen heteronormativen Bias des Konzepts der Protestmännlichkeit finden sich bei Rieske (2020).

genauso würd ich mich sehen, wäre ich ein Mädchl!“, zit. S. 172), während normenkritische Antworten von Mädchen eher die Verortung von Handlungsfähigkeit bei anderen beinhalten (z.B. „Außerdem wird man als Mädchen entweder als brav oder als Schlampe gesehen.“, zit. S. 174). Diese differentielle Verteilung von Handlungsmächtigkeit und -ohnmacht ist ein wesentlicher Aspekt von Geschlechterverhältnissen und ist aufgrund ihrer Interdependenz nicht ausreichend benannt, wenn sie als Aspekt von Geschlechternormen bezeichnet wird.

4 Ausblick

Die vorgestellten Überlegungen zur Analyse von Subjektivierung als Untersuchung der Hervorbringung und Transformation von Autonomie-Heteronomie-Verhältnissen sind ein Vorschlag, gegenwärtige Perspektiven der Jungenforschung sowie der subjektivierungstheoretischen erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung weiterzuentwickeln. Für die Jungenforschung bringt dieser Ansatz das Potenzial, dem Streit über die Einschätzung der Situation von Jungen und über eine darauf bezogene Pädagogik neue Impulse zu geben. Der Blick auf normative Beschränkungen, Gestaltungsmöglichkeiten, Unbestimmtheiten und Unbestimmbarkeiten sowie auf die differentielle Verteilung von Handlungsfähigkeit, kann das Sicht- und Sagbare in spannenden Weisen neu organisieren. Das Neue besteht dabei vielleicht – ganz im Sinne der Theorie von Transformation als Resignifikation – weniger in bislang ungedachtem Wissen als vielmehr in einer neuen Relationierung längst vorhandener Diskurselemente, die in neuer Weise anerkannt werden.

Zugleich könnten die vorgestellten Überlegungen möglicherweise eine Ressource für eine geschlechtertheoretisch informierte Diskussion des Subjektivierungsbegriffs in den nicht auf Geschlecht fokussierten Teildiskursen der Erziehungswissenschaft sein. Dort findet sich die Erzählung des zu lange als autonom konzipierten, nunmehr relational zu sehenden Subjekts, ergänzt durch Hinweise auf die Verwobenheit von Subjektivierung mit der Reproduktion von Herrschaftsstrukturen (z.B. Rieger-Ladich 2020). Der Blick auf die differenzielle Verteilung von Selbst- und Fremdbestimmung und deren Interdependenzen könnte besagte Hinweise elaborieren und der zuweilen arg fokussierten Frage nach der Möglichkeit von Handlungsfähigkeit und Kritik die Frage nach sozialen Ungleichheiten hinzugesellen. Auch an die in bildungstheoretischen Diskursen vorfindliche Rede von Selbst-, Anderen- und Weltverhältnissen könnte angeschlossen und deren Konzeption (wie etwa bei Koller 2018) erweitert werden.

Ein letzter möglicher Anschluss besteht in der Auseinandersetzung zwischen diskurstheoretischen und differenztheoretischen Konzeptionen der Subjektwerdung. Neben dem in diesem Beitrag fokussierten diskurs- und insbesondere performativitätstheoretischen Ansatz Butler'scher Prägung sind auch davon divergierende, an die Schriften Lacans und Irigarays anschließende Überlegungen zur Subjektwerdung in Gebrauch, die jedoch weniger mit dem Label der Subjektivierung versehen werden als mit dem der Differenztheorie (vgl. z.B. Rendtorff 2020). Von dort aus wird ebenfalls ein Fokus auf die normative Dimension von Geschlechterverhältnissen kritisiert, allerdings mit einer deutlicheren Skepsis gegenüber der Kritik an geschlechtlichen Zuschreibungen und der Norm der Zweigeschlechtlichkeit, als dies im vorgelegten Beitrag der Fall ist. Ein Austausch über das Potenzial relationaler Analysen mag diesen Widerstreit nicht auflösen, aber er könnte ihn in produktiver Weise in Bewegung halten.

Literatur

- Andrä, Markus (2019): Die Konstruktion von Männlichkeit in kindheitspädagogischen Interaktionen. Eine videographische Studie in Kindertagesstätten. Wiesbaden: Springer VS.
- Aulenbacher, Brigitte/Dammayr, Maria/Décieux, Fabienne (2014): Herrschaft, Arbeitsteilung, Ungleichheit – Das Beispiel der Sorgearbeit und des Sorgeregimes im Gegenwartskapitalismus. In: PROKLA – Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft 44, 2, S. 209–224.
- Budde, Jürgen (2005): Männlichkeit und gymnasialer Alltag. Doing Gender im heutigen Bildungssystem. Bielefeld: transcript.
- Budde, Jürgen (2011): „Und der Valentin dürfte auf alle Fälle bisschen schon auf Kontra aus sein ...“ – Bildungsungleichheiten als kulturelle Passungsprobleme zwischen Habitus und Schulkultur. In: Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien (Hrsg.): Bulletin Texte, Nr. 37, S. 8–19.
- Budde, Jürgen (2015): „Immer gut dabei, Vito zum Beispiel ...“ Herstellung passfähiger Männlichkeit in Schule. In: Bräu, Karin/Schlickum, Christine (Hrsg.): Soziale Konstruktionen in Schule und Unterricht. Zu den Kategorien Leistung, Migration, Geschlecht, Behinderung, soziale Herkunft und deren Interdependenzen. Opladen: Barbara Budrich, S. 167–179.
- Budde, Jürgen/Rieske, Thomas Viola (2019): Auseinandersetzungen mit (neuen) Theorien für die erziehungswissenschaftliche Forschung zu Männlichkeiten. In: Kubandt, Melanie/Schütz, Julia (Hrsg.): Methoden und Methodologien in der erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung. Opladen: Barbara Budrich, S. 234–256.

- Busche, Mart/Cremers, Michael (2009): Jungenarbeit und Intersektionalität. In: Pech, Detlef (Hrsg.): Jungen und Jungenarbeit – eine Bestandsaufnahme des Forschungs- und Diskussionsstandes. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren, S. 13–31.
- Butler, Judith (1991): Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Butler, Judith (1997): Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Butler, Judith (2001): Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Butler, Judith (2014): Epilog. In: Kleiner, Bettina/Rose, Nadine (Hrsg.): (Re-)Produktion von Ungleichheiten im Schulalltag. Judith Butlers Konzept der Subjektivierung in der erziehungswissenschaftlichen Forschung. Opladen: Barbara Budrich, S. 181–187.
- Chambers, Samuel Allen (2013): The Lessons of Rancière. Oxford: Oxford University Press.
- Connell, R. W. (1999): Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten. Opladen: Leske + Budrich.
- Dudenredaktion (2019): -ation/-ierung. In: Duden online. https://www.duden.de/recht-schreibung/ation_ierung [Zugriff: 01.01.2020].
- Fegter, Susann (2012): Die Krise der Jungen in Bildung und Erziehung. Diskursive Konstruktion von Geschlecht und Männlichkeit. Wiesbaden: Springer VS.
- Foucault, Michel (1981): Archäologie des Wissens. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Fritzsche, Bettina (2012): Subjektivationsprozesse in Domänen des Sagens und Zeigens. Butlers Theorie als Inspiration für qualitative Untersuchungen des Heranwachsens von Kindern und Jugendlichen. In: Ricken, Norbert/Balzer, Nicole (Hrsg.): Judith Butler: Pädagogische Lektüren. Wiesbaden: Springer VS, S. 181–206.
- Geipel, Karen/Mecheril, Paul (2014): Postsouveräne Subjektivität als Bildungsziel? Skeptische Anmerkungen. In: Kleiner, Bettina/Rose, Nadine (Hrsg.): (Re-)Produktion von Ungleichheiten im Schulalltag. Judith Butlers Konzept der Subjektivierung in der erziehungswissenschaftlichen Forschung. Opladen: Barbara Budrich, S. 35–54.
- Haritaworn, Jin (2007): (No) Fucking Difference? Eine Kritik an ‚Heteronormativität‘ am Beispiel von Thailändischsein. In: Hartmann, J. et al. (Hrsg.): Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 269–289.
- Hartmann, Jutta (2015): Transformatorische Denkbewegungen – Weiterentwicklung von Sozialisationstheorien im Anschluss an Judith Butlers diskurstheoretisches Verständnis von Geschlecht. In: Dausien, Bettina/Thon, Christine/Walgenbach, Katharina (Hrsg.): Geschlecht—Sozialisation—Transformationen. Opladen: Barbara Budrich, S. 53–76.
- Herschelmann, Michael (2009): Jungen und deutscher (Gangsta)Rap—Sinnrealisation in (stereotypen) Bedeutungen. In: Pech, Detlef (Hrsg.): Jungen und Jungenarbeit – eine Bestandsaufnahme des Forschungs- und Diskussionsstandes. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren, S. 171–187.
- Jäckle, Monika et al. (2016): Doing Gender Discourse. Subjektivierung von Mädchen und Jungen in der Schule. Wiesbaden: Springer VS.

- Kible, Brigitte (1998): Subjekt I. In: Ritter, Joachim/Gründer, Karlfried (Hrsg.): Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd. 10: St—T. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 373–383.
- Kleiner, Bettina (2015): subjekt bildung heteronormativität. Rekonstruktion schulischer Differenzenerfahrungen lesbischer, schwuler, bisexueller und Trans*Jugendlicher. Opladen: Barbara Budrich.
- Koller, Hans-Christoph (2018): Bildung anders denken. Einführung in die Theorie transformatorischer Bildungsprozesse. 2., aktualisierte Auflage. Stuttgart: Kohlhammer.
- Krabel, Jens/Stuve, Olaf (2000): Der Begriff der männlichen Identität in der Männerforschung. Ansätze einer nicht-identitären Jungenarbeit. In: Die Philosophin. Forum für feministische Theorie und Praxis 22, S. 52–68.
- Mecheril, Paul/van der Haagen-Wulff, Monica (2016): Bedroht, angstvoll, wütend. Affektlogik der Migrationsgesellschaft. In: Castro Varela, Maria do Mar/Mecheril, Paul (Hrsg.): Die Dämonisierung der Anderen. Rassismuskritik der Gegenwart. Bielefeld: transcript, S. 119–143.
- Michalek, Ruth/Fuhr, Thomas (2008): Hegemonialität und Akzeptanz von Abweichungen in Jungengruppen. Empirische Studien zum Umgang mit Opposition. In: Pregel, Annedore/Rendtorff, Barbara (Hrsg.): Kinder und ihr Geschlecht. 4. Jahrbuch Frauen- und Geschlechterforschung in der Erziehungswissenschaft. Opladen: Barbara Budrich, S. 121–133.
- Rendtorff, Barbara (2020): Wo hat Geschlecht seinen Ort? im Kopf? im Leib? oder stößt es uns von außen zu? In: Forster, Edgar et al. (Hrsg.): Geschlecht-er denken. Theoretische Erkundungen. Opladen: Barbara Budrich, S. 151–189.
- Rendtorff, Barbara/Riegraf, Birgit/Mahs, Claudia (2019): Struktur und Dynamik – Un/Gleichzeitigkeiten im Geschlechterverhältnis. Wiesbaden: Springer VS.
- Ricken, Norbert (1999): Subjektivität und Kontingenz. Pädagogische Anmerkungen zum Diskurs menschlicher Selbstbeschreibungen. In: Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Pädagogik 75, 2, S. 208–237.
- Ricken, Norbert (2013a): Anerkennung als Adressierung. Über die Bedeutung von Anerkennung für Subjektivationsprozesse. In: Alkemeyer, Thomas/Budde, Gunilla/Freist, Dagmar (Hrsg.): Selbst-Bildungen. Soziale und kulturelle Praktiken der Subjektivierung. Bielefeld: transcript, S. 69–99.
- Ricken, Norbert (2013b): Zur Logik der Subjektivierung. Überlegungen an den Rändern eines Konzeptes. In: Gelhard, Andreas/Alkemeyer, Thomas/Ricken, Norbert (Hrsg.): Techniken der Subjektivierung. München: Wilhelm Fink, S. 29–47.
- Ricken, Norbert (2019): Bildung und Subjektivierung. Bemerkungen zum Verhältnis zweier Theorieperspektiven. In: Ricken, Norbert/Casale, Rita/Thompson, Christiane (Hrsg.): Subjektivierung: Erziehungswissenschaftliche Theorieperspektiven. Weinheim: Beltz Juventa, S. 95–118.
- Rieger-Ladich, Markus (2020): Subjektivierungspraktiken analysieren und Übergänge erforschen. Grundagentheoretische Überlegungen. In: Walther, Andreas et al. (Hrsg.): Reflexive Übergangsforschung. Theoretische Grundlagen und methodologische Herausforderungen. Opladen: Barbara Budrich, S. 207–230.
- Rieske, Thomas Viola (2020): Kann Jungenarbeit queer sein? Überlegungen zu einer heteronormativitätskritischen Pädagogik mit Jungen. In: Sozial extra 44, 6. <https://doi.org/10.1007/s12054-020-00339-7>.

- Rieske, Thomas Viola (2011): Bildung von Geschlecht. Zur Diskussion um Jungenbenachteiligung und Feminisierung in deutschen Bildungsinstitutionen. Frankfurt/Main: GEW. https://www.gew.de/index.php?eID=dumpFile&t=f&f=25095&token=bdd1ede5c7704ccf26bb9750341994f828dba35d&sdownload=&n=Bro_Bildung_von_Geschlecht_web.pdf.
- Rieske, Thomas Viola (2020): Privilegierung und Beschämung im Bildungsaufstieg – Didier Eribons Hontoanalyse aus Perspektive einer intersektionalen Jungen- und Männlichkeitsforschung. In: Kalmbach, Karolin/Kleinau, Elke/Völker, Susanne (Hrsg.): Eribon revisited – Perspektiven der Gender und Queer Studies. Wiesbaden: Springer VS, S. 159–174.
- Saar, Martin (2013): Analytik der Subjektivierung. Umriss eines Theorieprogramms. In: Gelhard, Andreas/Alkemeyer, Thomas/Ricken, Norbert (Hrsg.): Techniken der Subjektivierung. München: Wilhelm Fink, S. 17–27.